

Friedrich Schleiermacher
Kleine Schriften und Predigten
III



Friedrich Schleiermacher
Kleine Schriften und Predigten

Herausgegeben von
Hayo Gerdes und Emanuel Hirsch

Band 3

Walter de Gruyter & Co.
Berlin 1969

Friedrich Schleiermacher
Dogmatische Predigten
der Reifezeit

Ausgewählt und erläutert

von

Emanuel Hirsch

Walter de Gruyter & Co.

Berlin 1969

Archiv-Nr. 3001692



1969 by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung · J. Guttentag,
Verlagsbuchhandlung · Georg Reimer · Karl J. Trübner · Veit & Comp., Berlin 30

Printed in Germany

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.

Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus
auf photomechanischem Wege (Photokopie, Mikrokopie, Xerokopie) zu vervielfältigen.

Satz und Druck: Otto v. Holten, Berlin 30

Inhaltsverzeichnis

Einführung	7
----------------------	---

Erster Teil

Predigten in Bezug auf die Feier der Übergabe der Augsburgischen Konfession 1830

I. Warnung vor selbstverschuldeter Knechtschaft, 1 Cor. 7, 23	13
II. Die Übergabe des Bekenntnisses als Verantwortung über den Grund der Hoffnung, 1 Petr. 3, 15	25
III. Das Verhältnis des evangelischen Glaubens zum Gesetz, Gal. 2, 16–18	36
IV. Von der Gerechtigkeit aus dem Glauben, Gal. 2, 19–21	52
V. Das vollendende Opfer Christi, Hebr. 10, 12	65
VI. Ermunterung zum Bekenntnis der Sünden, Jak. 5, 16	77
VII. Vom öffentlichen Dienst am göttlichen Wort, Eph. 4, 11–12	90
VIII. Von dem Verdammten Andersgläubiger in unserm Bekenntnis, Luk. 6, 37	108
IX. Daß wir nichts vom Zorne Gottes zu lehren haben, 2 Cor. 5, 17. 18	123
X. Das Ziel der Wirksamkeit unserer evangelischen Kirche, Phil. 1, 6–11	136

Zweiter Teil

Ausgewählte Festpredigten

XI. Gott, der allen Dingen ihr Maß bestimmt (Neujahr), Hiob 38, 11	157
XII. Daß der Erlöser als der Sohn Gottes geboren ist (Weihnachten), Luk. 1, 31 f.	176

XIII.	Die Veränderung, welche seit der Erscheinung des Erlösers auf der Erde begonnen hat (Weihnachten), Apostelgesch. 17, 30 f.	190
XIV.	Die Erscheinung des Erlösers als der Grund zur Wiederherstellung der wahren Gleichheit unter den Menschen (Weihnachten) Gal. 3, 27. 28	205
XV.	Der letzte Blick auf das Leben (Passion), Joh. 19, 30	219
XVI.	Die Gesinnung, in welcher Christus seinem Leiden entgegenging (Passion), Joh. 14, 30. 31	232
XVII.	Der Tod des Erlösers, das Ende aller Opfer (Charfreitag), Hebr. 10, 8–12	244
XVIII.	Christi Auferstehung, ein Bild unseres neuen Lebens (Ostern), Röm. 6, 4–8	259
XIX.	Weshalb die Apostel sich so besonders Zeugen der Auferstehung Christi nennen (Ostern), Apostelgesch. 3, 13–15	270
XX.	Die Verheißungen des Erlösers bei seinem Scheiden (Himmelfahrt), Apostelgesch. 1, 6–11	281
XXI.	Predigt am zweiten Tage des Reformations-Jubelfestes 1817, Matth. 18, 5 u. 6	294
XXII.	Predigt am Totenfeste 1826, 1 Thessal. 5, 1–11	306
XXIII.	Predigt am Totenfeste 1828, Offenbar. 3, 11	320

Anhang

XXIV.	Rede an Nathanaels Grabe 1. XI. 1829	337
XXV.	Gott unser Vater auch im Sterben, Luk. 23, 46	342
—————		
Erläuterungen		345

Einführung

In der Glaubenslehre setzt sich Schleiermacher nach seiner eigenen deutlichen Erklärung eine ganz andre Aufgabe als die, von seinem eigensten innern Denken und Leben im Christusglauben ein Bild zu vermitteln. Sie durchdenkt den in der evangelischen Kirche seiner Zeit auf Grund von Überlieferung und Gewohnheit vorhandenen Stoff von Lehraussagen, die dem Geistlichen für seine Predigt, Seelsorge und Jugendunterweisung den Rückhalt geben, kritisch von der Grundeinsicht in das Wesen der christlichen Religion her. Dabei ist ihr Ziel, diese Lehraussagen mit sauberer Begrifflichkeit zu durchprägen, alles Dunkle, Widersprechende und Unterchristliche aus ihnen auszuschneiden und die so geklärten und geläuterten Sätze zu einem in sich zusammenhängenden Ganzen zu verbinden. So ist Schleiermacher ein System von kühlen Formeln entstanden, die zu einem richtigen Gebrauch der überlieferten Lehraussagen anleiten, und die Umdeutungen, Richtigstellungen, Verwahrungen und Grenzbeziehungen geben dem Ganzen das Gepräge verstandesmäßiger Reflexion. Gewiß hätte er dies Werk nicht vollbringen können, wenn er nicht an dem innerlich in ihm lebendigen gläubigen Verhältnis zu Jesus von Nazareth als seinem Erlöser und weiter an der unbestechlichen Lauterkeit und Folgerichtigkeit seines Geistes sichere Führer durch das Chaos der Überlieferung besessen hätte. Es mag auch sein, daß sehr durchreflektierte und durchgebildete Theologen etwas von diesem hinter der Glaubenslehre stehenden lebendigen Geheimnis spüren. Den meisten heute aber bleibt dies Letzte verborgen. Man respektiert Schleiermachers Glaubenslehre als hohe Schule dogmatischer Kunst, kann jedoch im Grunde mit ihr nichts anfangen.

Schleiermacher hat es selbst gewußt, wie wenig die Glaubenslehre für sich allein eine Einführung in sein christlich frommes Denken gewährt. Von je ist es ihm ein Bedürfnis gewesen, seine wissenschaft-

lichen Arbeiten mit Predigtsammlungen gleichsam persönlich zu kommentieren. Allein in diesen Predigtsammlungen hat er seine Gedanken über das Verhältnis des Christlichen zum Menschlichen und seine Deutung der Wege Gottes mit den Menschen reich und frei ausgesprochen. Allein aus ihnen lernt man seinen unermüdlich durchs Leben fortgesetzten Umgang mit der heiligen Schrift und vor allem mit den Evangelien wirklich kennen. Allein aus ihnen wird einem deutlich, daß er auch eine sehr eigentümliche und genau durchdachte Geschichtsphilosophie sich erarbeitet hat. Mit alledem werfen die Predigten ein Licht auch auf die Hintergründe der Glaubenslehre. Viele ihrer scheinbar abstrakten Formeln offenbaren erst dem Leser der Predigten ihre Sinntiefe.

Nun ist es aber nicht einfach, aus dem scheinbar uferlosen Meer der gedruckt vorhandenen Schleiermacherpredigten die wesentlichen und entscheidenden herauszufinden. Man sollte zunächst die häufig allein beachteten frühen Predigtsammlungen, die mehr Dokumente seiner Entwicklung als Zeugnisse seines reifen Christusglaubens sind, ausscheiden und darf auch getrost vorübergehen an den erst posthum veröffentlichten umfangreichen Predigtreihen, die Schleiermacher selbst des Drucks nicht für wert gehalten hat. So bleiben übrig die beiden Bände christlicher Festpredigten, welche Schleiermacher 1826 und 1833 herausgegeben hat, und die von ihm 1831 veröffentlichte Reihe der Predigten, die 1830 anlässlich der Augustanafeier gehalten sind. Zu ihnen treten noch hinzu Einzeldrucke von Predigten aus seiner späteren Berliner Zeit. Damit wäre die Eingrenzung auf diejenigen Predigten vollzogen, die er selbst für wesentliche Zeugnisse seines ausgereiften Christentumsverständnisses angesehen hat. Aus diesem immer noch allzu umfangreichen Stoff galt es nun eine Auswahl zu treffen, die sowohl in seminaristischen Übungen wie beim Selbststudium als Einführung in Schleiermachers Glaubenslehre dienen kann. Soll aber eine solche Auswahl wesentlicher dogmatischer Predigten Schleiermachers diesem Zweck Genüge tun, so sind umfangreiche Erläuterungen nicht zu entbehren, welche zwischen Predigten und Glaubenslehre verbindende Fäden knüpfen und darüber hinaus alle mitschwingenden Beziehungen auf Schleiermachers Verhältnis zu Bibel, Reformation und zeitgenössischer Philosophie verdeutlichen. Dabei durften auch die Hinweise auf Schleiermachers persönliche Frömmigkeit und auf die ihm innerlich eigene, aber lediglich in Predigten ausgesprochene christliche Geschichtsphilosophie nicht fehlen. Mit allen diesen Hilfen wird es dem Leser wohl ge-

lingen, in der eigentümlichen Gedankenwelt von Schleiermachers Predigten heimisch zu werden.

Die Reihe der Augustanapredigten ist vollständig aufgenommen, obwohl Schleiermacher selbst sie als fast allzu dogmatisch empfunden hat. Eben dadurch sind sie ja die natürliche Brücke zwischen Glaubenslehre und Predigt. Zu den Augustanapredigten treten dann im zweiten Teil dieser Auswahl Festpredigten zu den Haupttagen des Kirchenjahrs, einschließlich Neujahr und Totensonntag. Nur auf Pfingstpredigten wurde verzichtet, da Schleiermachers Anschauung vom Wirken des göttlichen Geistes in der christlichen Gemeinschaft mit den Augustanapredigten hinreichend deutlich wird. Das Wichtigste ist mir gewesen, daß auch die in der Glaubenslehre nicht ganz deutlich werdenden Gedanken Schleiermachers über die Fülle der Zeit, über Leiden und Tod des Erlösers und über das ewige Leben dem Leser sich aufschließen. Auch die in der Anlage angefügte Rede am Grabe seines Sohns Nathanael durfte in diesem Auswahlbände nicht fehlen, da sie das entscheidende Dokument für Schleiermachers Verschmelzung von Wahrhaftigkeit und Frömmigkeit ist.

Zur technischen Seite der Ausgabe ist Folgendes zu bemerken. Rechtschreibung und Zeichensetzung geben genau die Urdrucke wieder, obwohl an ihrer Gestaltung der Brauch von Schleiermachers Verleger Georg Reimer eine bedeutende Rolle gespielt hat. Reimer ist in der Rechtschreibung unserm heutigen Brauch näher, als es die Drucke jenes Zeitalters im allgemeinen zu sein pflegen. Vor allem aber passen sich die Groß- und Kleinschreibungen der Worte und die scheinbaren Willkürlichkeiten der Zeichensetzung in den Urdrucken dem verwickelten Satzbau und dem wechselnden Zeitmaß des freien mündlichen Vortrags Schleiermachers kunstvoll an. Änderungen und Ausgleichungen würden die Predigten schwerer lesbar machen. Der genaue Anschluß an die Urdrucke hat ferner den Vorzug, die gelegentlichen Glättungen und Druckversehen der nach Schleiermachers Tode erschienenen späteren Ausgaben der Predigten sicher auszuschalten. Wo die Wiedergabe des gesprochenen Worts in den Urdrucken Fehler oder Dunkelheiten veranlaßt hat, findet sich in den Erläuterungen des Herausgebers ein Hinweis. Die einzige kleine Abweichung, die ich mir gestattet habe, betrifft die in den Urdrucken gelegentlich unter dem Text gegebenen Schriftverweise. Sie sind aus Gründen der Raumersparnis in Klammern dem Text selbst eingefügt worden. Eigene neue Schriftverweise des Herausgebers dagegen stehen in dem erläuternden Anhang.

Der erläuternde Anhang wiederholt die Nummern und Überschriften der ausgewählten Predigten, gibt genau ihre Fundstellen an und bietet zu jeder einzelnen Predigt eine individuelle Einleitung. Auf die Einleitungen folgen dann jeweils Anmerkungen zu einzelnen Stellen. Diese Anmerkungen sind durch den ganzen Band hindurch fortlaufend beziffert worden. Die Stellung der wiederholten Predigtüberschriften und der Einleitungen zwischen die Abfolge der Anmerkungen mag ungewöhnlich sein, dient aber der Übersichtlichkeit. Der Leser findet so alles, was die Erläuterungen zur Erklärung der einzelnen Predigt bieten, an einer Stelle beieinander. Schleiermachers Glaubenslehre ist von mir nach den Paragraphen und Ziffern der zuerst 1830/31 erschienenen zweiten Fassung zitiert worden.

Göttingen

E. HIRSCH

ERSTER THEIL

Predigten in Bezug auf die Feier
der Übergabe der Augsburgischen Confession

(Predigten 6. Sammlung Berlin G. Reimer 1831)

I.

Warnung vor selbstverschuldeter Knechtschaft.

Am Sonntag vor dem Jubelfeste.

1 Cor. VII, 23. Ihr seid theuer erkauf, werdet nicht der Menschen Knechte.

M. a. Fr. Ich war im Begriff, wie ich oft in diesem Theile des kirchlichen Jahres zu thun pflege, eine genauer zusammenhängende Reihe von Betrachtungen für unsere vormittägige Andacht zu beginnen. Aber da mahnte mich das Fest, das wie Euch allen bekannt ist, uns in diesen Tagen bevorsteht, daß es wohl wichtig sei und rathsam, unsere Gedanken schon jezt auf dasselbe vorbereitender Weise zu richten. Denn wie es ein großes und herrliches Fest ist, so ist es doch ein solches, das seine besondern Bedenklichkeiten hat und Gefahren¹; und das sind gerade die, in Beziehung auf welche uns die vorgelesenen Worte des Apostels warnen und den richtigen Weg zeigen. Schon wenn wir bedenken, was wir feiern sollen, sei die Übergabe einer Schrift: so muß uns das den Eindruck geben von einem großen Werth, der auf den Buchstaben gelegt wird. | Diese Schrift nun sollte eine Darstellung der Lehre enthalten, wie sie in den Kirchen der deutschen sich evangelisch bildenden Christenheit getrieben wurde; sie war bestimmt für die versammelten Fürsten unsers Volkes, und rührte her von denen, die zuerst vorangegangen waren auf dem Wege der gemeinsamen Erleuchtung aus dem göttlichen Wort. Wie natürlich also, daß sich hernach fast alle die, denen durch die göttliche Gnade das Licht des Evangeliums in demselben helleren Sinne aufging, mehr oder weniger an dieses Bekenntniß angeschlossen haben! Aber bedenken wir, wie wir uns eben deshalb noch immer in allen Verhandlungen und Streitigkeiten unter uns, so oft jemand einer Abweichung von der rechten Einfalt des Glaubens

beschuldigt wird, auf dieses Bekenntniß zu berufen pflegen: so ist allerdings die Gefahr nicht gering, da doch diese Darstellung nur ein menschlicher Ausdruck der christlichen Lehre ist, daß wir uns in eine Knechtschaft des Buchstaben begeben, und aufs neue, wovon uns der Apostel warnt, Knechte der Menschen werden. Nur wenn wir uns bei dieser Feier hievon ganz frei wissen, nur wenn wir sowol in unserer Dankbarkeit gegen Gott für diese That unserer Kirche als auch in unserer Ehrfurcht gegen die, welche in diesem Glauben unsere Vorgänger geworden sind, die kräftige Richtung auf die Freiheit der Kinder Gottes festhalten, zu welcher wir berufen sind, und nicht der Menschen Knechte werden: nur dann werden wir dieses Fest zu unserm eignen Segen begehen, würdig der Erinnerung und Nachfeier der folgenden Geschlechter, auf daß es diesen auch wiederkehre in gleicher Dankbarkeit gegen Gott, in einem gleich würdigen Genusse der nur noch weiter ausgebildeten evangelischen Freiheit. |

Der unmittelbare Zusammenhang der verlesenen Worte, m. Fr., hat es freilich zu thun mit den äußeren, irdischen Verhältnissen derer, die in die Gemeinde Christi aufgenommen waren. Der Apostel sagt, ein jeder bleibe in dem Beruf, darin er berufen ist; ist einer ein Knecht berufen, so Sorge er nicht, denn er ist ein Gefreiter Christi. Wenn er aber nun hinzufügt, Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte! so kann er das nicht mehr in demselben Sinne nehmen; denn davor hatte es keine Gefahr damals, daß sich einer sollte freiwillig in das harte Joch der Knechtschaft des Einzelnen gegen den Einzelnen begeben haben. Aber vorher schon in diesem Briefe hatte der Apostel davon geredet mit großem Schmerz und starker Mißbilligung, daß sich so viele in jener Gemeinde an Einzelne, die ihnen Diener des göttlichen Wortes geworden waren, fast ausschließend festhielten, der Eine an diesen der Andere an jenen, und darüber des gemeinsamen Herrn, dessen Diener alle waren, fast zu vergessen schienen, so daß sie statt der Einheit des Geistes und Glaubens in allerlei Spaltungen zu gerathen in Gefahr waren. Und so groß war das Gewicht dieser Sorge bei ihm, daß er auch hier, obwohl er von etwas Anderm redet, doch wieder hierauf zurückkommt, und denen, welche gelöst vom Dienst der Sazungen zu Kindern Gottes berufen waren, zuruft, sie sollten bedenken, daß sie nicht wieder Knechte der Menschen würden, da sie so theuer erkauft seien.

So laßt uns denn, m. Fr., diese Warnung des Apostels vor selbstverschuldeter Knechtschaft recht zu Herzen

nehmen und zwar so, daß wir uns erstlich den Inhalt derselben recht vor Augen halten, und dann auch | besonders auf den Beweggrund, den der Apostel seiner Warnung hinzufügt, unsere Aufmerksamkeit richten.

I. Wir werden aber, was das Erste betrifft, die Warnung, daß wir nicht möchten wieder der Menschen Knechte werden, nur dann in ihrem ganzen Umfange verstehen, wenn wir uns auch die vorhergehende Belehrung aneignen. Wer ein Freier berufen ist, der ist ein Knecht Christi; denn so, m. Fr., sind wir alle berufen, Knechte Christi zu sein. Wenn ich sage, wir alle, so meine ich jetzt uns, die wir im Begriff sind, dieses schöne Fest der Erinnerung und des Dankes zu begehen, uns, die wir der erneuerten evangelischen Kirche angehören, die sich von Anfang an auch hingestellt hat als eine freie Kirche, um überall eine würdige und zuverlässige Stütze für die Freiheit der Kinder Gottes zu sein.

Laßt uns doch um uns hievon zu überzeugen zunächst darauf zurückgehen, wie wir alle in diese Gemeinschaft berufen worden sind². Welches ist das Bekenntniß, das uns vorgelegt wurde, als wir in den Tagen unserer Jugend aufgenommen wurden in die Gemeinschaft evangelischer Christen? wovon handelt es? Es ist nichts als die Geschichte Christi, seine Thaten und sein Werk. Der ganze Kern dieses Bekenntnisses handelt nur von dem Erlöser, welchen wir alle erkannt haben in der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, von dem Gott, den er uns selbst zuerst als seinen und unsern himmlischen Vater geoffenbart hat, von dem Geist, den er uns erst erbeten hat von seinem Vater, daß er ausgegossen würde über die Seinigen, von Christi Geschichte, seiner Geburt, seinen Thaten | und seinen Leiden – an nichts anderes wurden wir erinnert, und nichts anderes wurden wir etwa verpflichtet zu glauben, weil Andere es glaubten, oder als zu glaubendes aufstellten und anbefahlen; an keines Menschen Namen sind wir jemals gebunden worden, nach keinem Menschen haben wir uns jemals nennen wollen. Und wenn dies doch hier und da im gemeinen Gebrauch des täglichen Lebens vorzukommen pflegt, daß wir unserm Bekenntniß den Namen jenes göttlichen Rüstzeuges, jenes tapferen Streiters in diesem Kampfe des Lichts und der Wahrheit hinzufügen: so wissen wir wohl, daß dieses nie etwas anders hat bedeuten sollen als eine geschichtliche Erinnerung, nicht so, daß wir uns dadurch auf ihn oder gegen ihn auf irgend eine Weise hätten verpflichten sollen und wollen; denn das

würde ganz gegen seinen und gegen jedes andern Dieners des Evangeliums Dank und Willen geschehen sein. Was ferner ist uns ausgehändigt worden, als wir in diese Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen worden sind? Nur das Wort Gottes in der Schrift³ ist uns überwiesen worden zum freien Gebrauch nach bester Überzeugung und als treuen Haushaltern über die Geheimnisse Gottes. Dieses Wort ist freilich ausgegangen von seinen ersten Augenzeugen, von denen, welchen er selbst seine Aufträge gegeben hatte, um seine Gemeinde zu sammeln und zu ordnen. Aber wie sie sie nur in seinem Namen, nicht in dem ihrigen leiten sollten und weiden: so ist auch dieses Wort der Schrift nicht unser Richtmaaß, sofern es das ihrige ist, sondern sofern der Geist, der sie trieb, es aus der Fülle Christi genommen hat.

Zu solcher Freiheit von allem menschlichen Ansehen sind wir aufgenommen in diese Gemeinschaft der evangelischen Christen. Aber zu welchem Ende? Auf daß wir Alle Knechte Christi seien, mit allen denen die gleich uns frei von jedem andern Dienst berufen sind zu dieser edlen Knechtschaft.

Worin aber besteht nun diese? Der Erlöser äußert sich selbst über dieses Verhältniß auf so mannigfaltige Weise, daß es nicht leicht ist zu sehen, wie seine Ausdrücke zusammenstimmen. In wie mancher Gleichnißrede führt er seine Jünger darauf, daß sie Knechte sind, die sich nicht einmal rühmen dürften, wenn sie gethan hätten was sie schuldig waren (Luk. 17, 10), warnt sie, daß sie ja möchten wachend erfunden werden, wenn der Herr käme (Luk. 12, 37), und dieser Herr ist des Menschen Sohn. Wie sagt er ihnen voraus, sie würden gehaßt werden um seines Namens willen, und fügt hinzu, der Knecht sei nicht über seinen Herrn (Matth. 10, 24). Dann aber auch ganz entgegengesetzt verheißt er, die Wahrheit mache frei, und giebt sich mit Recht das Zeugniß, daß er die Wahrheit geredet habe (Joh. 8, 32. 36. 40). Und die sollten nicht frei geworden sein, bei denen doch seine Rede gefangen hatte, und nicht leer zurückgekommen war? Aber ja, er sagt ihnen auch anderwärts, sie seien nun nicht mehr Knechte sondern Freunde, denn er habe ihnen kund gethan alles was er von seinem Vater gehört (Joh. 15, 15). So stimmt nun freilich dieses beides, der Sohn hat sie frei gemacht durch die Wahrheit, und weil diese sein innerstes Wesen ist, das er ihnen zu erkennen gegeben, so sind sie nun seine Freunde. Wie stimmt aber dieses zusammen genommen mit dem ersten? Schwerlich wird wol jemand sagen wollen, damals als Christus das erste gesagt, seien

seine Jünger noch Knechte gewesen, weil seine Rede noch nicht gefangen hatte unter ihnen; als er aber das letzte gesagt, seien sie schon Freunde gewesen. Denn wie hätte er dann ihr ganzes Verhalten als Knechte vorstellen können als den Gegenstand ihrer Rechenschaft bei seiner Wiederkunft? Sondern es verhält sich so. Jene ersten Reden sollen erinnern an den großen Abstand zwischen dem Meister und den Jüngern, gegen welchen jeder andere verschwand, damit sie die Gleichheit unter sich recht vollkommen feststellen möchten. Denn ein Knecht konnte viel scheinbare Vorzüge haben vor dem Andern, er konnte auch gesetzt sein in mancher Hinsicht über die Andern; aber das Loos war und blieb dasselbe, die Knechtschaft. So sollten auch sie alle sich für gleich halten, jeder Vorzug des einen vor dem andern verschwinden, keiner sollte sich Meister nennen lassen, Einer nur ist der Meister, Christus. Die andern Reden aber sind die Zeugnisse, welche Christus ablegt von sich selbst, von seiner Art und Weise mit den Menschen zu handeln, an welche sein Wort ergeht, und von seinen Leistungen für uns. Ihr höchster Gipfel ist in dem Wort, daß der Sohn frei macht, und daß nur diejenigen recht frei sind, die der Sohn frei gemacht hat (Joh. 8, 36). Recht frei ist aber nur der, welcher auch frei bleibt. Der Sohn, wenn er uns frei gemacht, hält er uns auf keine äußerliche Weise fest. Wir gehören ihm an, aber nur vermöge eines geistigen Bandes, welches nur fort besteht, sofern es sich durch unser Verlangen und unsere Zustimmung immer wieder erneuert. Wie es damals war (Joh. 6, 66 ff.) als der Herr bemerkte, daß Viele nicht mehr mit ihm wandelten sondern hinter sich gegangen waren, weil seine Rede ihnen zu hart war: so ist es auch noch. Er fragte seine Jünger, ob sie ihn auch verlassen wollten? darin lag also die Anerkennung, daß auch sie ihre volle Freiheit hätten; und sie fragten ihn dagegen, wohin sie wol gehen sollten da er Worte des Lebens habe? und darin lag, daß sie nichts besseres begehrten als in der beseligenden Verbindung mit ihm zu bleiben. Das ist die Geschichte, die sich immer wieder erneuert. Nie fehlt es an Menschen, welche ihm bis auf einen gewissen Punkt gefolgt waren, aber dann der eine aus diesem der andere aus jenem Grunde ihre eignen Wege gehen. Hören wir dann auch die Frage nicht aus Christi eignem Munde: so tritt sie uns aus der Sache entgegen. Wir können uns in die Stelle derer versetzen, wenn uns anders nichts menschliches fremd ist, welchen seine Rede hie und dort zu hart erscheint, wir fühlen die Spuren von ähnlichen Regungen wenigstens lange Zeit in uns, wir sind uns eben darin unserer vollen

Freiheit bewußt zu bleiben oder zu gehen, und wissen daher auch, es ist unser eigener Wille, der uns bei ihm festhält; es ist unser innerstes Selbst, welches sich nicht von ihm trennen kann. Ein anderes Band giebt es nicht zwischen ihm und den Menschen, als diese geistige Anziehung. Zu diesem Bande hat er freilich als der Ursprung solcher Liebe zuerst den Knoten geschürzt; aber wider unsern Willen kann er uns nicht umschlingen, vielmehr mußte er ihn mit unserm Willen befestigen. Grade so singen wir das auch in einem unserer schönen Lieder, Aber wen die Weisheit lehret, Freiheit sei der Christen Theil, der sucht allein ohne Schein Christi freier Knecht zu sein⁴. Zu einer solchen freien Knechtschaft Christi sind wir also berufen, daß, nachdem er uns frei gemacht hat von jeder andern, wir nun nicht anders wollen können als bei ihm bleiben um seines Lebens durch sein Wort mitgetheilt zu erhalten, und dafür auch ihm zum Dienst gewärtig zu sein. An dieser Freiheit sollen wir denn festhalten, und nichts dürfe sich zwischen ihn und uns stellen! Unmittelbar müssen wir immer schöpfen können aus der Quelle des Lebens, ohne daß sie uns erst durch irgend etwas Anderes getrübt werde, und von irgend einer Vermittlung zwischen ihm und uns weiß er nichts. An ihm sollen wir bleiben wie die Reben am Weinstock, zwischen diese stellt sich nichts; wie die Reben durchdrungen werden von der lebendigen Kraft des Stockes, an dem sie sind, so auch wir von Christi lebendiger Kraft, ohne daß einer zu theilen hätte den Dank gegen ihn, ohne daß eine fremde Kraft dabei dürfe zu Hülfe kommen uns im Empfangen oder ihm im Geben.

So, m. th. Fr., sind wir als Freie berufen zu der edlen Knechtschaft Christi! Wohlan, laßt uns die Warnung des Apostels zu Herzen nehmen, Werdet nicht der Menschen Knechte! Meint ihr nicht auch, der Apostel würde diese Worte nicht gesprochen haben, wenn nicht schon damals Gefahr gewesen wäre vor einer solchen Menschenknechtschaft? Wo war sie denn? Auf allen Blättern fast | der Geschichte der Apostel, fast in allen Briefen der Apostel vornehmlich dieses Apostels sehen wir sie. Wie klagt er nicht, daß es manche falsche Brüder gäbe, welche nur kämen die Freiheit der Kinder Gottes auszukundschaften um sie zurückzuführen zur Knechtschaft⁵. Solche, die sich auf große Namen, auf die Namen der Apostel, die den Herrn gesehen und gehört beriefen, und indem sie doch nur ihre eignen Lehren verkündigten, fälschlich vorgaben, so habe Petrus gelehrt, so Jakobus, diese ersten Säulen der Kirche, so hätten diejenigen es gehalten in Lehre und Leben, welche die Ange-

legenheiten der ersten Mutterkirche leiteten! Aber wofür erklärt der Apostel dieses? Für eine gefährliche Antastung der Freiheit der Kinder Gottes. Diese sollen nicht gebunden werden durch irgend ein Ansehen. Es sei Petrus oder Paulus, sagt er, es sei Leben oder Tod, Gegenwart oder Zukünftiges, es ist Alles euer, ihr aber seid Christi (1 Kor. 3, 22). Alles, was der Geist Gottes bewirkt in seinen ausgezeichneten Rüstzeugen ist unser! Nicht daß wir ihnen dienen sollten; sondern wir sollen uns des ihrigen gebrauchen in der Freiheit der Kinder Gottes! nicht daß wir uns durch das Wort ihrer Lehre durch das Vorbild ihrer Thaten sollten binden lassen, sondern daß wir, was geistig ist, uns auch geistig aneignen und zu unserm eignen geistigen Leben ausbilden und entwickeln. Was war das Ende, als die Apostel sich beriethen über die, welche den Christen aus den Heiden wollten die Last der Geseze des alten Bundes auflegen, hier eine Regel und dort eine Regel, hier eine Vorschrift und dort eine, hier ein Gebot und dort eins? Sie sagten einmüthig das solle nicht geschehen, denn der Herr habe die Seinigen zur Freiheit berufen vom Gesez, weil er das Ziel und Ende des Gesezes sei; und jenen solle nichts auferlegt werden, als was nothwendig sei, um das Band der Liebe unverlezt zu halten. So ist es also von Anfang an der Wille derer gewesen, welche sich des größten Ansehens unter den Gläubigen mit Recht erfreuten, daß keine Knechtschaft und kein Dienst entstehen solle. Und so aus dem Munde des Herrn (Matth. 20, 25, 26) nimmt es der Apostel, welcher sagt (1 Petr. 5, 2, 3) die Heerde Christi solle nicht geweidet werden nach Art einer Herrschaft über das Volk, sondern Vorbilder der Heerde sollten sie sein und Diener der Gemeine, Haushalter der Geheimnisse Gottes zum Nuz und Frommen derer, die da schöpfen wollen aus der einen Quelle, aus der ihnen alle Wahrheit fließt, nämlich aus der Offenbarung Gottes in seinem Sohne.

Darum, m. g. Fr., hat es auch nicht leicht ein größeres Beispiel gegeben von solcher Freiheit als das des Mannes, welcher zuerst in unsern Gegenden das Licht des reinen Evangeliums aufgestekkt hat^a. Ja wir dürfen es sagen und wollen es nicht bergen, daß er sehr weit gegangen ist im Gebrauche dieser Freiheit, und er hat sich der Worte des Apostels wohl bemächtigt, Es ist Alles euer, es sei Petrus oder Paulus, und so gebraucht er auch das Wort Gottes, insofern es enthalten ist in den Worten derer, welche Jünger des Herrn waren. Ohne Umschweif und ohne seine Worte sehr zu verzieren oder zu verwahren, sagt er von dem einen Buche, sein Geist könne sich nicht

darin | schicken, und von einem anderen, es bedünke ihm strohern zu sein. Mag er sich darin geirrt haben, aber dieser Freiheit hat er sich bedient, und hat auch nicht von den Aposteln sich wollen binden lassen; sondern nur was er deutlich sah als von Christo kommend, betrachtete er als Wort Gottes, das war der Führer seines Weges, das die Leuchte seines Fußes; und diese Freiheit war es, wofür er sein ganzes Leben einsetzte, um sie, wie er selbst sich ihrer gebrauchte, auch Andern wieder zu gewinnen und sicher zu stellen. Wenn wir, m. a. Fr., den Zustand, in welchem die christliche Kirche damals war, noch von einer andern Seite betrachten, wie nämlich ein großer wesentlicher Theil dieses Bekenntnisses, auf dessen Feier wir uns vorbereiten, dahin ging, daß die Christenheit sollte frei gemacht werden von der Knechtschaft der äußeren Werke, daß die Einbildung, als ob durch diese todten Werke ein Verdienst bei Gott erworben würde, zerstört und so alles zurückgeführt werden müßte auf die lebendige Kraft des Glaubens, der in der Liebe thätig ist um die Menschen recht zu befreien von dem Joch der Knechtschaft, welches Menschen ihnen aufgelegt hatten: so können wir nicht läugnen, die waren Knechte der Menschen, welche sich die Last solcher todten Werke auflegen ließen von ihren Seelsorgern und Hirten. Wenn sie auch in ihnen die Vertreter der gesammten Kirche Christi, deren Kraft ihnen vorzüglich einwohne, zu sehen glaubten: so machten sie sich doch eben dadurch zu Knechten der Menschen, daß sie nicht wagten, sich jenen gleichzustellen. Denn nur Einer ist unser Herr und Meister, wir alle sind seine Diener und unter einander Brüder. Wohl! gesetzt nun, wir wären von dieser Knechtschaft todter | Werke zurückgekommen, wir ließen diese auch nicht wieder aufleben, aber wir ließen uns auflegen ein Joch todter Worte und eines todten Glaubens, wir ließen uns binden von einem der da sagte, so nur und nur so muß über dieses geredet werden, und wer anders redet und glaubt, sei Anathema; das wäre nicht eine mindergefährliche, ja ich muß es grade voraussagen, eine schlimmere Knechtschaft als jene⁷. Denn je edler das ist, was verdorben wird, um desto schädlicher ist auch das Verderbniß; nun ist aber das Wort Christi die Quelle des Lebens geworden, und so muß auch dieses vornehmlich rein erhalten werden. Die Worte, welche ich rede, sind Geist und Leben, sagt er; aber wenn das Wort, welches Geist und Leben sein soll, gebunden wird im Buchstaben der da tödtet, wenn das freie Wort des Geistes, der sich in den Christen bei treuer Erwägung der Schrift hier und dort anders äußert, gehemmt werden soll durch irgend eine mensch-

liche Regel, die doch auch nur aus der Schrifterwägung anderer Einzelnen hervorgegangen ist; wenn uns befohlen werden kann, so und nicht anders unsere Vorstellungen über die Angelegenheiten des Heils auszudrücken, da dieses doch eben so wenig als irgend etwas anderes von Allen gleich aufgefaßt werden kann; wenn uns solche Lehren zugemuthet werden anzunehmen, von denen doch diejenigen, die so den Glauben beherrschen wollen, weder sich selbst noch Andern bestimmte Rechenschaft geben können, was sie sich dabei denken⁸: so ist das ein desto gefährlicheres Verderbniß, weil es uns die Quelle des geistigen Lebens selbst verdirbt. Das, m. th. Fr., ist die Warnung des Apostels, daß wir nicht sollen werden der Menschen Knechte, die wir frei berufen sind um nur Knechte | Christi zu sein in der Freiheit des Geistes. Und nun, m. th. Fr., laßt uns auch miteinander noch unsere Aufmerksamkeit richten auf den Beweggrund, den der Apostel seiner Ermahnung hinzufügt.

II. Ihr seid theuer erkauf, sagt er, darum werdet nicht der Menschen Knechte, theuer erkauf aus jenem Zustande der Knechtschaft, in dem so viele Geschlechter der Menschen geseufzt haben; das ist sein einer Grund und sein einziger statt aller. Aber laßt uns ihn auch recht erforschen in seinem ganzen Umfange, was er damit meint, Ihr seid theuer erkauf, werdet nicht der Menschen Knechte. An nichts anders können wir dabei denken als an den, welcher uns und das ganze Geschlecht der Menschen sich selbst erkauf hat zum Eigenthum. Aber wodurch, wodurch hat er uns erkauf? Nämlich wodurch hat er uns erkauf aus diesem Zustande der Knechtschaft, um uns zu versezen in das Reich der Freiheit der Kinder Gottes? Wodurch hat er uns erkauf aus dem Reich der Finsterniß, um uns zu versezen in das Reich des Lichts? Er sagt es uns selbst, daß die Freiheit kommt aus der Wahrheit, und die Wahrheit aus dem Worte seines Mundes. Davon legte er seinem Vater Rechenschaft ab in seinem lezten großen Gebet, er habe ihnen Alles kund gemacht was der Vater ihm gegeben, sein Wort habe er ihnen gegeben und sein Wort sei die Wahrheit, in der und durch die sie immer mehr sollten geheiligt werden, sie und alle, die durch ihr Wort an ihn glauben. Und, m. th. Fr., wäre es so gegangen, nur daß es immer thöricht ist, wenn wir uns etwas im göttlichen Rathschluß vereinzeln, und also scheiden wollen, | was Gott zusammengefügt hat, aber wäre es so gegangen, daß ohne alles andere er sein Wort den Menschen habe mittheilen können, so hätte auch können sein Wort die Menschen

frei machen; aber es hat ihn gekostet theure Kämpfe, sein Leben hat er einsetzen und lassen müssen, um alle die Kraft des Lebens kund zu thun, die ihm sein Vater mitgetheilt hatte. Denn auch das war eine Wirkung seiner Kraft und seines Lebens, daß er sein Leben ließ, weil es eine freie That seiner Liebe war, und eine Äußerung seines göttlichen Wesens. Aber in demselben Sinne, m. g. Fr., sagt unser Apostel an einem andern Ort, daß er durch das, was er leide, ergänze was noch mangle an den Trübsalen Christi für dessen Leib (Kol. 1, 24). Zu dem Worte des Herrn, das die Menschen frei macht, braucht nichts hinzuzukommen, erlöst aus der Knechtschaft sind durch ihn Alle, die sein Wort annehmen und sich von ihm segnen lassen mit der Freiheit der Kinder Gottes, und mit dem göttlichen Lichte der Wahrheit: aber damit dieses Reich der Freiheit und des Lichts bestehe, damit dieser geistige Schatz bewahrt bleibe und nicht untergehe, dazu hat es nicht nur der Leiden des Herrn bedurft, sondern auch der Leiden und Kämpfe aller derer, die von Anfang an Märtyrer Christi und Zeugen der Wahrheit geworden sind. So lange Licht und Finsterniß mit einander kämpfen, kämpfen auch die Kinder dieser Welt mit den Waffen dieser Welt gegen das geistige Schwerdt, dem sie sich nicht unterwerfen; und daher sind denn bald am Anfang der Kirche gekommen, und wir wissen nicht, ob nicht noch immer wieder entstehen können, Kämpfe und Leiden solcher, die es für ihren Beruf achten die Segnungen des Reiches Gottes auf Erden zu verkünden und zu bewahren. Dieser Kampf mit den Waffen des Geistes ist ein ungleicher Krieg. Mit den Waffen, womit sie angegriffen werden, sei es die Gewalt sei es die List, das Schwerdt oder der Spott, können sich die Diener Christi nicht vertheidigen und dürfen es nicht, denn sein Reich ist nicht von dieser Welt: aber leiden können sie durch die Waffen; verwundet können sie werden, das irdische Leben können sie verlieren. Und wenn der Apostel sagt, ihr seid theuer erkaufte, so hat dem, der da sagt, Alles ist euer, das Gegenwärtige und Zukünftige, auch gewiß vorgeschwebt, daß er nicht der einzige sei, der da zu ergänzen habe durch seine Leiden die Trübsale Christi, bis sein Reich feststehe, ohne daß einer mit den Waffen dieser Welt und der Finsterniß dawider kämpft. Solche Kämpfe haben denn auch zu bestehen gehabt, die in jenen Tagen der Reinigung und Besserung der Kirche sich dieser hingaben zu Werkzeugen, um die Einfalt des Evangeliums den Gemüthern der Menschen wieder nahe zu bringen; manches edle Blut ist geflossen in jenen Kämpfen, und hat auch noch ergänzen müssen, was da

fehlte an den Trübsalen Christi. So theuer sind wir erkauf! Darum, m. g. Fr., laßt uns nicht wieder Knechte der Menschen werden. Jeder Schritt in dieser Richtung ist gleichsam eine neue Herausforderung, daß noch mehrere Kämpfe müssen gekämpft werden, daß noch mehrere Leiden müssen ergänzen das Leiden Christi, daß noch mehrere müssen Märtyrer werden für die Wahrheit. Denn obwohl der Sieg nicht ausbleiben kann, so wird er doch, je mehr die Wahrheit verdunkelt wird, um so mehr erschwert.

Und so laßt uns auch das nicht übersehen, m. th. Fr., daß wir selbst auch mit in diesem Kampfe stehen, und daß uns auch gebühret, den Preis mit zu bezahlen, für welchen Andere erkauf werden sollen, die mit uns leben und nach uns leben werden, nicht freilich von der Knechtschaft der Sünde, aber zu ruhigem, heiterm, wo möglich ungestörtem Genuß aller Segnungen des Reiches Gottes. Was ist der Preis den wir zu bezahlen haben? Stehen uns Leiden und Trübsale bevor? Nein. Haben wir zu fürchten vor denen, die nicht den Namen Christi bekennen? Nein. Haben wir zu fürchten vor denen unserer christlichen Brüder, welche sich leider nicht desselben Lichtes wie wir erfreuen, sondern noch immer an den alten Mißbräuchen und Menschensazungen haften, gegen die unsere Vorfahren gekämpft haben? Was wir von ihnen vielleicht zu besorgen haben können, das mag wohl nicht der Mühe werth sein es hier zu erwähnen. Aber doch bezahlen wir einen theuern Preis und wir sollen ihn gern bezahlen, damit das Reich des Lichts und der Wahrheit fortbestehe⁹. Wäre es möglich, daß wir, die wir berufen sind als Freie zu der edlen Knechtschaft Christi, daß wir alle könnten übereinstimmen in dem Ausdruck unseres Glaubens, in den Gebräuchen unseres Gottesdienstes, in der Sitte und Anordnung des christlichen Lebens: dann möchten wir vielleicht frei sein und keinen Preis zu bezahlen haben. Aber wie viel Zertrennung der Gemüther, wie viele wenn auch mehr scheinbare als das innere Leben berührende Abweichungen in der Lehre, wie viele verschiedene Ansichten, die sich unter einander reiben, so daß sie sich fast entzünden zu einem bedenklichen Feuer! Wie viele sorgliche ängstliche Gemüther, die sich noch nicht gewöhnen können an die Freiheit der Kinder Gottes! Wie viele, deren Gang noch nicht so sicher geworden ist, daß sie nicht immer geneigt wären sich umzusehen nach äußern Stützen, die doch nur gebrechlich sind und keine Sicherheit gewähren! Wie viel Anlaß zu großen Besorgnissen entsteht nicht hieraus in dieser unsrer freien christlichen Gemeinschaft! Soll uns das nicht zu Herzen gehen? Soll es uns nicht

betrüben und schmerzen, wenn wir die, welche die heitere Luft der Freiheit athmen könnten, sich vergeblich abquälen sehen in ängstlichem Wesen? wenn wir sehen, wie die, welche sich frei und fest an die Kraft des Wortes Gottes halten könnten, sich selbst wieder einem menschlichen Joch darbieten, und so in dem gemeinsamen Gebiet unserer Kirche für sich die Knechtschaft wieder hervorrufen, die ja unter uns aufgehoben ist? O! wie muß uns das betrüben; zumal es kein Mittel dagegen giebt und keines geben darf als liebende Nachsicht. Und dieses schmerzliche Mitgefühl, diese scheinbar unthätige Geduld ist der Preis, den wir zu bezahlen haben. Denn wollten wir uns das Leben bequemer machen dadurch, daß wir die Freiheit beengen, indem wir entweder die aussondern, welche nicht mit uns übereinstimmen, oder indem wir durch äußere Gewalt diese Verschiedenheit zur Einheit zu zwingen suchten: o wieviel mehr würde dadurch verloren gehen für das Reich Gottes! Wie bedenklich würde das allgemeine Wohl der Christenheit bedroht sein! Welchen gefährlichen Stoß würde der Gesamtzustand unserer Kirche erleiden? Darum lasset uns um so mehr als wir ja doch nicht äußerlich zu kämpfen haben, diese inneren Kämpfe und Leiden gern als unsern Preis bezahlen! Lasset uns in jener liebenden Geduld ausharren um eine Zeit der Gährung zu überwinden, durch welche die Herzen immer mehr auseinandergerissen zu werden drohen: so werden wir unsererseits dafür sorgen, daß das Band der Einigkeit des Geistes nicht aufgelöst werde durch diese Verschiedenheit der Richtungen. Lasset uns diesen Preis bezahlen, so werden wir mit Allen verbunden bleiben, die wie wir nach nichts Anderm streben, als zu beharren in der rechten Freiheit der Kinder Gottes, die nichts anderes ist als die edle geistige Knechtschaft Christi, so daß sie weder jemals wollen Knechte der Menschen werden, noch weniger je selbst Andere machen wollen zum Knecht irgend eines menschlichen Wortes, irgend einer menschlichen Sazung. Denn das ist unsere Freiheit, daß Alles unser ist, wir aber sind Christi.

In diesem Geiste dann laßt uns dem festlichen Tage entgegengehen, und uns durch ihn stärken zu der rechten Kraft des Glaubens, zu der rechten Freudigkeit derer, welche die Süßigkeit des Lichts, des geistigen Lebens gekostet haben, und sich nicht wieder entfernen wollen von der Quelle, aus welcher es ihnen strömt; dann wird dies Fest ein herrlicher und heiliger Tag sein, und nichts anderes als segensreiche Früchte werden uns und unsern Nachkommen daraus erwachsen. So gebe es der Herr! Amen.

II.

Die Uebergabe des Bekenntnisses als Verantwortung
über den Grund der Hofnung

Am Jubelfeste den 25sten Junius.

1 Petr. III, 15. Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hofnung, die in euch ist.

Die Begebenheit, deren Andenken wir heute feiern, und die ein sehr bedeutender Schritt war zu der festen Gründung unsrer gereinigten evangelischen Kirche, war nichts anders, als eine in dem rechten Geiste der Schrift und des christlichen Glaubens gemachte Anwendung von den Worten unsers Textes. Die Fürsten und Stände des deutschen Reichs, in deren Gebiet am meisten der erneuerte Geist des reinen Evangeliums sich verbreitet hatte, und die sich in ihrem Gewissen gedrungen fühlten, das Werk Gottes ge|währen zu lassen, und die Reinigung der Lehre und des Gottesdienstes zu beschützen, waren aufgefordert nach so vielen Mißdeutungen, nach so vielen Verläumdungen, wie sie bei solchen Gelegenheiten nicht ausbleiben können, nun einmal ein öffentliches Bekenntniß abzulegen, auf dessen Inhalt man sich verlassen könnte als Darlegung von dem, was bei ihnen abweichend von der römischen Kirche gelehrt und geübt werde. Und sie verbanden sich und legten ein solches Bekenntniß ab an dem heutigen Tage vor dreihundert Jahren in der allgemeinen Versammlung der Fürsten und Stände, vor dem Kaiser als dem Oberhaupt des damaligen deutschen Reichs.

Aber die Ermahnung des Apostels ist eine allgemeine; und wenn wir sie nun so betrachten als auch uns angehend, so ist die heute zu feiernde Begebenheit für uns Alle von solcher Wichtigkeit, wir stehen mit ihr, weil sie das erste und das am meisten geltende und

öffentliche Bekenntniß und Zeugniß der evangelischen Wahrheit zu Tage gefördert hat, in einem so genauen Zusammenhang, daß auch wir, wenn wir uns die Ermahnung unsers Textes aneignen wollen, an dieses Bekenntniß denken müssen, und wenn wir die Ablegung dieses Bekenntnisses feiern wollen, auch besonders auf die Erwähnung unseres Textes Rücksicht zu nehmen haben. Darum wird mein Vortrag zum Gedächtniß dieses großen Ereignisses in zwei verschiedene Theile zerfallen. Laßt uns zuerst jene Begebenheit selbst in Beziehung auf den apostolischen Ruf des Textes ins Auge fassen, und dann unser Verhältniß zu der Ermahnung des Textes in Beziehung auf jene Begebenheit vor Augen haben. |

I. Was nun die heute gefeierte Begebenheit betrifft, so ist es wohl nicht nothwendig über das Werk selbst etwas zu sagen; wir können diese Schrift als allen Christen bekannt voraussetzen und auch in neuester Zeit ist dieses Bekenntniß so oft öffentlich dargeboten, und so oft mündlich und schriftlich darauf zurückgewiesen worden, daß wohl jeder, der an dem heutigen festlichen Tage zu reden hat, sich mit gutem Grunde hierauf beziehen kann. Aber was nun das Verhältniß derselben zu der apostolischen Regel unsers Textes betrifft: so müssen wir zweierlei wohl unterscheiden und jedes für sich betrachten, einmal das damals verfaßte Werk, die in Worten abgefaßte Schrift, und dann die That, durch welche dieselbe als eine öffentliche Verantwortung von dem Grunde der evangelischen Hoffnung zu Stande kam.

Sehen wir nun zuerst auf das Werk dieses Tages, nämlich die Schrift des Bekenntnisses: so dürfen wir es wol in gewisser Beziehung nicht anders als mit großer Nachsicht beurtheilen. Wir haben seitdem vielfältige Erfahrungen davon gemacht, wie schwierig es ist, wenn streitige Punkte in der Lehre des Glaubens auseinander gesetzt werden sollen, alsdann Ton und Ausdruck in Worten und Formeln so zu treffen, daß einer die Zuversicht haben kann, er selbst und Andere werden sich lange daran halten können; so daß ein solches Bekenntniß das Wesen unseres Glaubens in dem rechten Licht der Wahrheit und im Zusammenhang mit allem, was uns eben so wichtig ist, möglichst rein und vollständig darstellt, und so daß die Beschäftigung damit selbst eine Erweckung zu solchem Glauben sein kann. Diese Aufgabe kann an und für sich sehr leicht erscheinen, wenn wir bedenken, daß, wessen das Herz | voll ist, davon der

Mund übergeht, und daß jedes solche Bekenntniß doch nur ein Sich-aufthun des Herzens ist; sie zeigt sich aber doch als sehr schwierig, wenn wir auf die Geschichte der christlichen Kirche zurücksehen. Da hat es von Anfang an nicht an Streitigkeiten gefehlt; und die meisten bestimmt abgefaßten Punkte der christlichen Lehre sind nur in Folge solcher Streitigkeiten festgestellt worden. In Streitigkeiten sind aber immer die Leidenschaften aufgeregt, und wenn wir auch annehmen, dort habe immer nur ein sanftmüthiger Eifer gewaltet, so ist doch der Ausdruck des Glaubens nie ein unmittelbarer, sondern bezieht sich auf den vorangegangenen oder noch schwebenden Streit, und muß Anderer Meinungen und Gedanken verneinen oder widerlegen; und diese Beziehungen werden, ohnerachtet sie nur einen so vorübergehenden Werth haben, mit in das Bekenntniß verflochten, was eigentlich nur ein durch den Mund in der schlichten Einfalt des Glaubens hervorbrechender Ausdruck dessen sein soll, weiß das Herz voll ist. Und doch war es nicht möglich auf die so entstandene Gestaltung der christlichen Lehre nicht Rücksicht zu nehmen, als ein neues Bekenntniß des Glaubens vorgelegt werden sollte. Nimmt man nun dazu, daß von diesen Vorstellungen viele sich gar nicht mehr im Leben der Christen bewegten, sondern veraltet waren: wie schwierig mußte es nicht sein zu sondern was bleiben konnte und was einer Umänderung bedurfte um nicht sich selbst und Andere mehr zu binden als billig war und recht¹⁰! – Hätten nun noch diejenigen Männer Gottes, die damals unser Bekenntniß abfaßten, schon lange Zeit gehabt alles nach allen Seiten abzuwägen und abzumessen! Aber es war erst eine kurze | Reihe von Jahren verstrichen seit dem Anfange der evangelischen Lehre; schnell hatte sich das Werk verbreitet, die Darlegung der bedenklichen Irrthümer und der gottesdienstlichen Mißbräuche hatte viele Gemüther ergriffen. Da hatten dann ganz andere Dinge Noth gethan, als auf Bekenntnisse zu sinnen. Da that es Noth, das von seinen Hirten verlassene Häuflein der Gläubigen zu ordnen; da gab es große Sorge um die richtige Auswahl der Lehrer für die neuen Gemeinden und um die ernstliche Aufsicht über sie; da mußte das große Geschäft so schnell als möglich vollendet werden, die heiligen Schriften in deutscher Zunge dem Volke zugänglich zu machen. Bedenken wir die wenigen Jahre, die vom Beginnen der Kirchenverbesserung bis zur Abfassung jenes Bekenntnisses verflossen waren, und die verhältnißmäßig geringe Anzahl derjenigen, die eigentlich an der Spitze dieses Unternehmens standen; bedenken wir, wie sie Rücksicht nehmen mußten auf die

vorher schon gegen sie eingenommenen Widersacher: so ist es nicht anders möglich, als daß, wie groß auch ihr Eifer gewesen sein möge, und wie sehr sie darnach strebten, den göttlichen Geist und ihre eigene Erfahrung von dem Wesen des christlichen Glaubens walten zu lassen, manche Unvollkommenheiten darin zum Vorschein kommen mußten.

Allein wenn wir dies auch zugeben und sagen, daß nicht Alles in diesem Bekenntniß der Einsicht entsprechen kann, die wir jezt nach einer so langen ruhigen Zeit, die der Betrachtung der heiligen Schrift gewidmet war, besitzen: so können wir uns doch, wenn wir uns nur an die Hauptsache halten, der großen Trefflichkeit des Werkes erfreuen. Diese ist eine zwiefache, einmal, es war eine mit großer Umsicht und aus reicher christlicher Erfahrung abgefaßte Erklärung gegen alle das christliche Leben verderbende Mißbräuche im öffentlichen Gottesdienst und in der Lehre. Ja so stark und kräftig und dabei doch so wahr und besonnen und von aller Übertreibung fern war diese Erklärung, daß sie der Sache viel Gemüther gewann und viel dazu beitrug, überall umher unter dem deutschen Volk immer mehrere der evangelischen Wahrheit zuzuführen, und der Tag eine reiche Erndte ward für die Verkündigung des Evangeliums. Die zweite Trefflichkeit ist die, daß diese Schrift mit rechter Klarheit, mit dem größten Ernst, Demuth und Treue des Herzens den einen großen Hauptpunkt des Glaubens aufgefaßt und dargelegt hat, daß nicht unvollkommenes äußeres Werk, nicht eigenes Verdienst den Frieden mit Gott bringen könne, sondern daß die Gerechtigkeit vor Gott dadurch erlangt wird, wenn wir im herzlichen Glauben den in uns aufnehmen, den Gott gesandt hat, auf daß wir in der Gemeinschaft mit ihm das Leben mögen haben, und wenn wir nun erwarten, daß aus dieser Gemeinschaft alles Gute entspringen müsse, ohne daß wir ja doch auf dieses Gute als solches einen verdienstlichen Werth legen. Dies ist der Hauptpunkt, der zu allen Zeiten die rechten evangelischen Christen zusammenhält; dagegen, wenn wir dies fahren lassen, wenn jemand in Bezug auf sein Heil sich auf sich selbst und auf seine Vernunft so verlassen will, daß er die Unterstützung der göttlichen Gnade in Christo von sich abweist und sich von dem Erlöser ablöst, dann hat alle sonstige äußere Uebereinstimmung keinen Werth. Diesen lebendigen Glauben an den Erlöser festhalten als an denjenigen, in welchem wir schauen die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, und in welchem wir haben Frieden mit Gott und das Leben, und dagegen alles, worauf der Mensch

sonst geneigt ist, einen Werth zu legen, von sich weisen, das ist der wahre Geist dieses Bekenntnisses¹¹.

Ist nun also schon das Werk ein solches, dessen wir uns, wenn wir billig sein wollen, in hohem Maaße erfreuen, und das wir uns seinem Wesen und Geiste nach immer noch aneignen müssen, mit dem Vorbehalt jedoch allerdings, daß uns der Buchstabe desselben nie den Weg zum Weiterfortschreiten in der Erkenntniß verschließen darf: vielmehr noch ist die That eine solche, deren wir uns von ganzem Herzen rühmen können. Es war aber jene That nichts anderes als jener Männer Bereitwilligkeit, Verantwortung zu geben von dem Grunde der Hoffnung, die in ihnen war. Wenn wir bedenken, wie es damals schon eine ziemliche Anzahl von deutschen Fürsten und Ständen gab, deren Unterthanen dem größten Theile nach dieser erneuerten Lehre des Evangeliums zugethan waren, und man die erfreuliche Hoffnung hegen durfte, daß sich dieselbe noch weiter verbreiten werde; wenn wir ferner bedenken, wie der Kaiser diese Sache ins Reine zu bringen suchte, um über eine desto größere Macht gegen einen auswärtigen Feind schalten zu können: so müssen wir freilich sagen, ein solcher Muth gehörte nicht zu dieser That, wie der den Luther zu Worms bewies. Aber laßt uns desto mehr in allen Aeußerungen der Fürsten und Stände in Beziehung auf ihr Verhältniß zum Kaiser, der immer noch ihr Oberherr war, die Art bewundern, wie sie zu Werke gingen in ihrer Verantwortung¹². Sehr loben und preisen müssen wir die hohe Bescheidenheit, die mit ihrem kräftigen Muth verbunden war. Daher ists auch eine That, würdig an der Spitze unserer Gemeinschaft zu stehen, da sie so deutlich zeigt, wie Unrecht die Gegner unsrer Kirche haben, wenn sie vorgeben, daß sie den Keim in sich enthielte zu verderblichen Neuerungen in der bürgerlichen Welt und zum Ungehorsam gegen die Fürsten. Denn es stand damals schon so, daß die Oberherrschaft des Kaisers über die Fürsten nicht mehr so streng und fest war, als ehedem. Dennoch ließen sich diese angesehenen Fürsten nicht verleiten zu irgend einer unehrerbietigen Äußerung; nicht mit einem Worte überschritten sie das Verhältniß, in dem sie zu ihrem selbstgewählten Haupte standen. Und darin sind sie uns ein Vorbild geworden, und wir mögen diese That ansehen als eine solche, die den Geist der evangelischen Kirche ausspricht. – Die That war ferner¹³ deswegen so trefflich, weil wir in diesem Schritt überall die Neigung deutlich ausgesprochen finden, so viel an ihnen war, die beginnende Spaltung aufzuheben, sofern sie nur davor bewahrt bleiben konnten, daß sie

ihr Gewissen nicht brauchen binden zu lassen durch Menschensatzungen. In dieser Gesinnung spricht sich deutlich der Geist der evangelischen Kirche aus, und die That kann daher auch hierin ein Vorbild sein für alle Zeiten. Es ist gewiß eine richtige Ansicht dieses Schrittes, wenn man sagt, daß diejenigen, welche jene Mißbräuche rügten, doch nicht darnach strebten eine neue abgesonderte Gemeinschaft zu bilden, sondern nur ihr Gewissen nicht gebunden wissen wollten. Und dies bleibt immer der Geist und Sinn der evangelischen Kirche. Es war der göttlichen Weisheit nicht angemessen, jene Bemühungen mit einem glücklichen Erfolge zu krönen, aber auch dadurch segnete der Herr, daß er wohlgemeinte Bemühungen scheitern ließ. Die römische Kirche, welche ihrerseits die Gemeinschaft mit den Anhängern der Reformation aufhob, hat es seitdem oft ihrem Interesse angemessen gefunden, fernliegenden einzelnen Gemeinden Abweichungen in der Lehre und den Gebräuchen zu gestatten, wenn sie nur die äußere Einheit mit der Kirche festhielten, und das Oberhaupt der Kirche zu Rom anerkannten. Hätte es so die römische Kirche auch damals gemacht in Bezug auf dieses Bekenntniß des Glaubens, so wären wir keine besondere Kirche geworden, und wären in jener Gemeinschaft geblieben; aber auf vielfache Weise wären wir dann dort gebunden geblieben, und unter vielen Fesseln hätte der forschende Geist geseufzt. Dank und Preis gebührt Gott, daß er es so geschickt hat und nicht anders. Aber denselben Trost wollen wir uns auch bewahren in Bezug auf alle künftige Zeiten. Laßt uns dies festhalten, daß wir zu keiner Spaltung jemals anreizen, sollte denn nach Gottes Willen dennoch eine erfolgen, so können dann wir unser Gewissen beruhigen, die wir sie nicht gewollt haben; die andern aber, die darauf ausgingen eine Spaltung hervorzurufen, werden sich eines Segens daraus nicht zu rühmen haben, denn sie haben das Band der Gemeinschaft gelöst und ihr Gewissen verletzt.

Das dritte Preiswürdige an dieser That war nun der Entschluß, welcher unter den Theilnehmern feststand nicht anders von dem, was sie gelehrt und in der Kirche geordnet hatten, abzugehen, es sei denn, daß sie widerlegt würden aus Gottes Wort, das nun wieder, nachdem es lange Zeit wenig beachtet gewesen, an die Spitze alles christlichen Lebens gestellt wurde. Doch um allem Mißverstande auszuweichen muß ich meinen eigentlichen Sinn euch deutlicher erklären. Wenn wir die Schrift, wie man sich ja oft genug ausdrückt, ansehen wollen als die Quelle des wahren Glaubens, so ist dies nicht

ohne Irrthum; denn der Glaube ist älter als die Schrift¹⁴. Aber freilich ist die Schrift das erste auf uns gekommene Zeugniß des Glaubens. Der Glaube an Christum entstand durch Christum selbst, wie er lebte, redete und wirkte; und nachher erst entstand die Schrift, die aus dem Glauben hervorging. Immer also bleibt Christus die Quelle des Glaubens, auch jezt noch; und daran müssen wir festhalten. Entsteht aber ein Streit darüber, ob etwas im Einzelnen richtig gelehrt und geordnet ist in der christlichen Kirche oder nicht: so giebt uns die apostolische Schrift das Maaß, nach welchem dies beurtheilt werden kann, sofern sie zeigt, daß dasselbe von Anfang an aus dem christlichen Geist und Glauben hervorgegangen ist. In sofern also ist es eine große Sicherstellung für alle Zeiten, darüber daß wir wahrhaft nur im Glauben an Christum zusammenhalten, wenn alles menschliche Ansehen verschmähend, in der ganzen Entwicklung der Lehre und der Anordnung des Lebens kein anderes Zeugniß gelten darf, als was sich in diesen Schriften ausspricht. Und so haben wir seit jenem Bekenntniß dieses gewonnen, daß wir frei bleiben von allen Banden irgend eines menschlichen Ansehens. Darum aber stehen auch Alle, die ausgehen vom lebendigen Worte des Erlösers und vom lebendigen Glauben an ihn, mit uns auf demselbigen Grunde; und es kann niemals eine Ursache geben, uns der Gemeinschaft mit ihnen zu entziehen. Daß aber die Erklärung der Schrift selbst oft streitig ist, dies soll kein neues menschliches Ansehn begründen, als ob dieser oder jener allein sie recht zu erklären wüßte, und wir sollen dem Geiste Gottes nicht vorgreifen, noch ihm Maaß und Ziel stecken, sondern das Wort des Apostels bedenken, Wenn aber einer anders hält, so wird es ihm Gott weiter offenbaren (Phil. 3, 15). So wird unsere Kirche fest und sicher stehen, so wird durch den Eifer für christliche Wahrheit nie die christliche Liebe unterdrückt und durch diese nicht jener gelähmt werden¹⁵. – Endlich ist noch ein Stück trefflich und erquicklich bei jener That, nämlich das Verhältniß zwischen den Fürsten und Obrigkeiten, welche die Gemeinden vertraten, zwischen den Lehrern, welche das Wort des Bekenntnisses aussprachen, und zwischen den Gemeinden, die sich zu Gott mit Gebet und Flehen wandten um Segen zu diesem Unternehmen. Nichts konnte wol damals stärker die Gemüther erregen als diese Angelegenheit; und gar leicht will dann Jeder mehr thun als das seinige, und greift ein in das Werk des Andern. Hier aber geschah es nicht so. Die Fürsten mischten sich nicht darein, wie die Lehrer das Bekenntniß stellen und anordnen sollten, die Art und das

Maaß des Ausdrucks überließen sie ihnen als den Sachkundigen gern. Aber die Pflicht, mit der ihnen verliehenen Macht diese Lehre zu vertreten für ihre Unterthanen gegen Kaiser und Reich, sich allein auf Gott verlassend, der sein Werk werde zu schützen wissen, diesen Beruf haben sie festgehalten und so das ihrige treulich erfüllt. Die Gemeinden, die es wußten, daß das Licht des Glaubens ihnen geschenkt war durch diese Lehre, die es dankbar anerkannten, daß durch dieses Wort ihnen die Augen des Geistes geöffnet waren, verließen sich auch im festen Vertrauen darauf, daß der Herr die Lehrer auch bei diesem Werke mit Weisheit erfüllen werde; und ohne Besorgniß, ob sie nicht doch aufs neue die Gewissen würden beherrschen wollen, zweifelte niemand, daß er sich würde bekennen können zu dem, was jene als Bekenntniß aufstellten. Das war die schöne Frucht der Einigkeit des Geistes! Die Lehrer aber gingen mit Gebet und Flehen und großer Demuth an dies Werk, forschend stets, ob noch etwas dabei zu berichtigen sei, stets entschlossen zu bessern, wenn es nöthig sei, wie es auch nachher geschah. Sehet da, m. Fr., die schöne Gesinnung in allen damals wesentlichen Theilen unsrer evangelischen Kirche! ein recht von Gott gesegnetes Werk, wo jeder seine Stelle einnahm und sie erfüllte, ohne in das Werk des Andern einzugreifen. Möchte doch dies rechte Maaß, dies gegenseitige Vertrauen, wie es kein anderes ist, als das Vertrauen auf den Geist Gottes von dem alle Erleuchtung in der Christenheit ausgeht, nie weichen von unsrer evangelischen Kirche! Dann würde sie ruhig fortschreiten, fruchtbar sein in guten Werken, und unter dem göttlichen Segen sicher gestellt bleiben gegen alle Anfechtungen für alle Zeiten.

II. Laßt uns nun sehen, wie nun nach solchem Vorgange wir selbst uns verhalten müssen zu jener Ermahnung des Apostels, daß wir sollen bereit sein Verantwortung zu geben gegen Alle, die da fragen nach dem Grunde der Hofnung, die in uns ist. Wir müssen hierbei zweierlei unterscheiden, einmal unser Verhältniß zu demjenigen Theil der Christen, der nicht mit eingegangen ist in diese Reinigung des Glaubens und der Lehre und an welchen besonders auch damals dies Bekenntniß gerichtet war, und dann unser Verhältniß unter einander. |

Laßt uns was das erste¹⁶ betrifft dahin sehen, daß wir in demselben Maaß, als wir uns jenes Bekenntniß seinem Geist und Wesen nach aneignen, auch immer auf dieselbe Weise Verantwortung abzulegen im Stande seien von dem Grunde unsrer Hoffnung. Wenn

zuerst seit jener Zeit immer bestimmter unter uns ausgesprochen wurde, daß keine Versammlung der Kirche befugt sei, das Gewissen des Einzelnen zu binden, ausgenommen sofern sie ihn bindet durch das göttliche Wort: so laßt uns doch ja darauf achten, daß die Zeit nicht wiederkomme, wo die Mitglieder der römischen Kirche uns mit Recht den Vorwurf machen können, daß auch wir Gehorsam forderten gegen etwas von Menschen Festgestelltes. Daß sie nicht wiederkomme, sage ich; denn leider dagewesen ist eine solche Zeit, wo man die Worte dieser Lehrer dieses unseres Bekenntnisses und dann auch besonders Luthers selbst hat gleichstellen wollen den Worten der Schrift, und dadurch den Geist, der in der Schrift forschen wollte, binden an menschliches Ansehen. Wenn zweitens damals so laut und besonnen ist ausgesprochen worden, daß wir uns auf nichts verlassen wollen in Bezug auf den Frieden unsrer Seele mit Gott, was äußerlich wäre, sondern nur auf das, was das Geistigste ist von allem, nämlich den Glauben: so laßt uns darauf feststehen, daß jene nie mögen sagen können, wir seien ihnen doch wieder gleich geworden, wenn auch auf etwas andere Weise; denn auch wir legten ja Werth auf äußerliches, Worte und Handlungen, und gründeten darauf unsere Sicherheit bei Gott. Große Ursache haben wir darauf zu achten, daß der Geist der Gemeinde hierin feststehe. Welchen Theil der Geschichte unsrer Kirche wir auch betrachten | mögen, so hat es an Abweichungen nicht gefehlt. Daher laßt uns in diesem Hauptstück uns an dem heutigen Tage aufs neue an jene Bekenner anschließen, daß wir durch die Gnade Gottes immer mehr suchen wollen von allem falschen Vertrauen auf gute Werke frei zu werden, von welcher Art sie auch sein mögen, gute Werke frommer Meinung, gute Werke äußerer Sitte, gute Werke des natürlichen Gesezes. Nichts dieser Art hat bei Gott einen Werth, sondern nur diejenige Gesinnung, welche dasselbe ist mit dem lebendigen Glauben an Christum. Wollen wir aber wieder ein äußerliches Maaß stellen für Worte oder Thaten: so sind wir dem Irrthum wieder anheim gefallen, von dem unsere Kirche bei ihrer Entstehung sich losgemacht hat. Es ist gewiß ein großer Segen, wenn die Christen übereinstimmen in der Art, wie sie ihren Glauben ausdrücken; aber das darf nicht erzwungen werden, sondern muß frei sein, wenn es einen Werth haben soll. Eben so gern müssen wir es sehen, wenn etwas Neues entsteht, so es nur festgehalten wird als begründet in der Schrift; denn dies veranlaßt zu neuem Forschen in der Schrift. Nur so können wir unsere Stellung behaupten gegen den andern Theil

der Kirche, welcher damals das Werk der Verbesserung zurückwies.

Und damit hängt nun genau das andere¹⁷ zusammen, wie wir unter einander zu dieser Begebenheit stehen. Wir sollen Rechenschaft ablegen von dem Grunde der Hoffnung. Aber keiner wolle doch die Worte jenes Bekenntnisses selbst für den Grund unsrer Hoffnung halten. Nur Christus ist der Grund unsrer Hoffnung; ob nun der von Allen auf die gleiche Weise ausgedrückt wird oder anders von Anderen, darin |läßt uns Freiheit gestatten. Kommen wir immer wieder einstimmig auf ein und dasselbe zurück: so sei uns das ein neues Zeugniß, wie richtig schon Jene gesprochen haben, die zuerst die Fahne des Glaubens wieder aufpflanzten. Kommen wir auf etwas anderes: – nun, Jene bildeten sich auch nicht ein schon vollkommen zu sein. Daß aber dasselbe Verhältniß des Vertrauens, dieselbe Gemeinschaft des Geistes, dieselbe Mittheilung unter denen, die berufen sind im Worte Gottes zu forschen, bleiben möge unter uns, das ist der große Gegenstand unsrer Sorge, damit wir ebenfalls nicht nur jeder für sich, sondern auch als Eine Gemeinde bereit sein können zur Verantwortung. Wir haben in dieser Beziehung größeres zu leisten als damals zu leisten war. Klein war damals die Gemeinde, und neu der Geist derselben, und nicht so viele Veranlassung neben der Hauptsache weg auf vielerlei einzelnes zu sehen. Und doch waren auch damals schon Spaltungen, die lange fort dauerten; und schon damals bildeten sich nicht alle Christen, die gleichmäßig der römischen Kirche gegenüberstanden, zu Einer Gemeinschaft. Die eine uns zunächst betreffende dieser Spaltungen ist nun aufgehoben; aber eben deshalb haben wir auch noch größeres zu leisten, wenn wir feststehen wollen in diesen vorgezeichneten Grenzen. Daher läßt uns nicht besorgt sein, wenn wir auch noch Fehler finden an jenem Werk; denn so lange die evangelische Kirche nur festhält allein an Christo dem Anführer unsers Glaubens: so werden wir auch ganz einig sein im Geist mit unsern Vorgängern.

So läßt uns denn nach unserer heutigen apostolischen Lection der Lehrer gedenken, die auch unsere Nachkommen noch sollen in Ehren halten als theure Rüstzeuge Gottes. |Aber wie es damals schon etwas Wesentliches in dem Bekenntnisse der evangelischen Kirche war, daß sie kein Priesterthum gelten ließ, wie es sich nach jüdischer und heidnischer Weise allmählich auch in der Christenheit gestaltet hatte, sondern alle Christen sollten Priester seien; und die Diener des Wortes Gottes nicht Beherrscher der Gewissen, sondern nur dazu berufen, um das Wort Gottes recht auszutheilen zum freien Gebrauch

für einen Jeden: so ist auch seitdem in unserer Kirche der Unterschied zwischen denen, die das Wort Gottes verkündigen und denen, die es hören, immer geringer geworden. Darum wenn wir auch jener theuern Männer Gottes gedenken: so laßt uns das ja nicht vergessen, daß sie sich nach dieser Gleichheit selbst geseht und sie nach Kräften vorzubereiten gesucht haben. Und so gestalte sich unter uns immer mehr das ächt evangelische Verhältniß, daß die Diener des Wortes nur Haushalter seien der Geheimnisse Gottes um, wie es auch damals geschah, im Namen Aller das Bekenntniß des Glaubens auszusprechen und es auf das gemeinsame Leben anzuwenden. Dann brauchen wir auch nicht unser Vertrauen auf den oder jenen Namen zu sezen, sondern halten uns getrost an das Wort des Apostels, alles ist euer, ihr aber seid Christi. Dieser hat damals seine Heerde wohl geleitet; und das Werk, dessen Erinnerung wir heute begehen, wie unvollkommen es auch war, doch reichlich gesegnet. Er wird auch ferner nicht nur über unserer evangelischen Kirche wachen, sondern auch diejenigen, deren Christenthum noch unter den Verunstaltungen leidet, welche unsere Vorgänger damals abgethan haben, immer näher hinzuführen, daß sie sich des Lichtes erfreuen und an der Freiheit der Kinder Gottes Theil nehmen. Wir aber wollen, unwissend dessen, was der Herr über die Zukunft beschlossen hat, ungetheilt feststehen und unsere Kraft vereinigen zu ächter Treue und zu wahren Bekenntnisse des Herrn vor aller Welt, damit er sich auch zu uns bekenne, nicht nur an jenem Tage des Gerichts, sondern auch hier schon, auf daß auch wir dazu beitragen, daß ihm immer vollkommner das Geschlecht gehöre, das er sich erworben hat. Dieses Berufes laßt uns würdig sein, so werden wir in derselben Freiheit und demselben Gehorsam des Glaubens feststehen, wie jene Männer, und den Bau fördern der sich in unserm Vaterlande seit jenem Tage so sichtbar erhoben hat. Amen.

III.

Das Verhältniß des evangelischen Glaubens zum Gesez.

Gal. II, 16–18. Doch weil wir wissen, daß der Mensch durch des Gesezes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesum Christum; so glauben wir auch an Christum Jesum, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christum, und nicht durch des Gesezes Werke; denn durch des Gesezes Werke wird kein Fleisch gerecht. – Sollten wir aber, die da suchen, durch Christum gerecht zu werden, auch noch selbst Sünder erfunden werden, so wäre Christum ein Sündendiener. Das sei ferne! – Wenn ich aber das, so ich zerbrochen habe, wiederum baue: so mache ich mich selbst zu einem Übertreter. |

M. a. Fr. Wir haben neulich mit einander das Gedächtniß eines großen und für unsere ganze kirchliche Gemeinschaft bedeutenden Tages gefeiert; die Übergabe eines öffentlichen Bekenntnisses, in welchem Rechenschaft abgelegt wurde, vorzüglich von den Abweichungen in christlichen Lehren und christlichem Leben, wozu sich die damaligen Diener des göttlichen Wortes von denen die Kirchenverbesserung ausging in Verbindung mit mehreren christlichen Gemeinden in ihrem Gewissen gedrungen fühlten. Wenn nun in dem Sinn dieses Bekenntnisses ein neues christliches Leben sich gestaltet und nun weiter um sich gegriffen hat; wenn die aus dem alten Verbande gewaltsam abgetrennten Gemeinden nach dem was damals schon ausgesprochen wurde nur die Erbauung aus dem göttlichen Wort als das Wesen unseres christlichen Gottesdienstes unter sich aufgerichtet und zu großem Segen getrieben haben; wenn deshalb schon Alle nach Vermögen, vorzüglich aber die mit dem Lehramt beauftragten und deshalb vorzüglich als Diener des göttlichen Wortes bezeichneten Glieder der Gemeinde von einem Geschlechte zum andern immer aufs neue mit dem größten Eifer in der heiligen Schrift geforscht haben, um unter des göttlichen Geistes Beistand in den Sinn des göttlichen

Wortes immer tiefer einzudringen: wie wäre es nicht dem Lauf aller menschlichen Dinge gemäß und an und für sich gar nicht als ein Übel anzusehen, wenn unter vielen Christen unserer Gemeinschaft jenes Bekenntniß selbst seinem buchstäblichen Inhalt nach außer Übung und darum fast in Vergessenheit gekommen wäre! So nur der Glaube selbst als der Grund unserer Gemeinschaft, so wie das ächt | evangelische Bestreben, alles nach dem Geist und Worte des Herrn zu richten, unverrückt dasselbe geblieben ist, könnte uns jenes gar nicht irren. Wir dürfen uns also keineswegs scheuen, wenn jene Feier uns antreibt auf dies erste evangelische Bekenntniß auch einmal genauer zurückzugehen; vielmehr habe ich darum geglaubt, es werde nützlich und vielen von uns genehm sein, daß wir eine Zeit dazu verwendeten, um bei den Hauptpunkten desselben ausführlicher als an jenem Tage möglich war zu verweilen; und zwar nicht etwa behutsam nur dasjenige auswählend, womit wir erwarten dürfen, daß Alle aus vollem Herzen noch immer übereinstimmen, sondern, wie es sich darbieten wird, das sowol was uns noch auf dieselbe Weise wahr und gültig ist, aber nicht minder auch das, was sich uns schon mehr entfremdet hat. Und einer von den Hauptpunkten dieses Bekenntnisses war, daß es keine Gerechtigkeit des Menschen vor Gott, und das heißt doch kein Wohlgefallen Gottes an dem Menschen, gebe durch Werke – und wir können gleich hinzufügen des Gesezes¹⁸, weil Werke nicht anders geschätzt werden können als nach einem Gesez – sondern nur durch den Glauben. Nun aber wäre es, dieses ganz zusammenzufassen, viel zu viel für eine solche Rede und Betrachtung; wir wollen also nur stehen bleiben bei dem einen Theile von dem, worauf uns unser Text hinweist, nämlich dem Verhältnisse des Gesezes zu dem rechten christlichen Glauben. Das spricht nun der Apostel aus in den Worten unseres Textes auf zwiefache Weise, erstens nämlich, daß alle, die an Christum glauben, nicht der Meinung sein können, gerecht vor Gott zu werden durch Werke des Gesezes; zweitens daß, | wenn wir unter uns das Gesez wieder aufrichten, wir dadurch uns selbst als Übertreter bezeichnen. Das sei es also, m. g. Fr., worauf wir unter dem Beistande Gottes unsere Aufmerksamkeit richten wollen.

I. Der Apostel also sagt erstens, und das sagt auch jenes Bekenntniß mit klaren Worten, daß kein Fleisch vor Gott gerecht werden könne durch Werke des Gesezes. Aber freilich würden ja wir uns

selbst betrügen, wenn wir dieses so zum Gegenstande unserer Betrachtung machen wollten, daß wir nur irgend etwas wahres und richtiges nachwiesen, was wir uns bei diesen Worten denken, sondern es muß uns vielmehr darauf ankommen, ob das, was wir nach unserer Überzeugung wahres bei diesen Worten denken, auch dasselbe ist, was damals dabei gedacht wurde. Es könnte ja wohl sein, daß sie uns nicht mehr dasselbe bedeuten, was sie zu den Zeiten des Bekenntnisses sagen wollten, oder daß man sich damals schon unter den Werken des Gesezes etwas anderes dachte, als der Apostel damit gemeint hatte; und dann wären wir also immer in Gefahr eine falsche Anwendung von den Worten des Apostels zum Besten der Lehre zu machen, auf welche jene Lehrer ganz vorzüglich die Verbesserung der Kirche gegründet haben. Darum laßt uns vor allen Dingen sehen, ob der Sinn den wir diesen Worten beilegen, wenn wir uns die Ausdrücke unseres Bekenntnisses aneignen, auch mit dem zusammentrifft, wovon der Apostel in seinem Briefe reden wollte.

Es ist nämlich bekannt, m. Fr., daß der Apostel diesen Brief an die Christen in Galatien vornehmlich deswegen geschrieben, weil sich nach der Zeit seiner Verkündigung Lehrer in diesen Gemeinen eingefunden hatten, welche behaupteten, Alle, die durch den Glauben an Christum der Seligkeit theilhaftig werden wollten, müßten sich dennoch auch dem Gesez Mosis verpflichten, und es beobachten. Daher ist freilich nicht zu läugnen, daß der Apostel bei diesem Wort vorzüglich das Gesez Mosis im Auge hatte. Davon konnte nun zu den Zeiten unserer Kirchenverbesserung nicht mehr die Rede sein; sondern wogegen diese unsere Vorgänger eiferten, wenn sie neben dem lebendigen Glauben von keinen gesezlichen Werken wissen wollten, das war die große Menge von äußerlichen Handlungen, bald waren es Gebete und Wallfahrten, bald Fasten und Kasteiungen, bald wieder Spenden an Dürftige und kostbare Geräthschaften zur Ehre Gottes, welche die geweihten Diener der Kirche den ihnen anvertrauten Seelen auflegen mußten, um dadurch Genugthuung zu leisten, und dann gerecht zu sein vor Gott. Gegen diese Sazungen und gegen das trügerische Vertrauen, welches dadurch genährt wurde, eiferten die christlichen Lehrer, welche unsere Kirchenverbesserung begründeten. Aber die Opfer und Gaben, die Gebräuche und Gebete, welche das Gesez Mosis und noch mehr die Sazungen der Väter verordneten, und diese Vorschriften des altkirchlichen Gesezes und der priesterlichen Vollmacht sind in der That nicht zweierlei, sondern Eins und dasselbe. Laßt uns nur dazu

nehmen, was der Apostel an einer andern Stelle unsers Briefes (Gal. 3, 21) in ähnlichem Zusammenhange sagt, Wenn ein Gesetz gegeben wäre, das da konnte lebendig machen, dann käme in der That die Gerechtigkeit aus dem Gesetz. Wenn er also hier sagt, es gebe keine Gerechtigkeit aus dem Gesetz: so hat dies eigentlich darin seinen Grund, weil das Gesetz nicht lebendig machen kann, und mithin alle Werke eines jeden Gesetzes ihrer Natur nach tote Werke sind.

Um nun dies in seiner ganzen Allgemeinheit aufzufassen, m. a. Fr., laßt uns zuerst bedenken, daß jedes Gesetz zu einer Gemeinschaft gehört, die es ordnet, und in der es waltet¹⁹. Zuerst also alle die Gemeinschaften einzelner Völker um ohne Störung im freien Gebrauch und der zweckmäßigen Vereinigung ihrer Kräfte zusammen zu leben, in denen waltet das bürgerliche Gesetz. Aber außerdem gab es auch schon vor Christo unter den Menschen Gemeinschaften, die sie vereinigten in Beziehung auf ihr Verhältniß zu Gott, und diese hatten auch ihre Gesetze. Ist nun der Inhalt solcher gottesdienstlichen Gesetze freilich ein anderer, als der der bürgerlichen: so sind doch beide als Gesetz von derselben Natur. Mit dem Gesetze nun, welches durch Moses dem jüdischen Volke gegeben war, hatte es die besondere Bewandtniß, daß es beides war ungetrennt und in ungetheiltem Zusammenhange. Gott Jehovah war der König des Volkes, und ließ ihm als solcher Gesetze bekannt machen, für die äußeren Verhältnisse seines Lebens; aber derselbe König, welcher die Angelegenheiten des Volkes ordnete, war Gott, und ließ bekannt machen, wie er und wodurch er wolle verehrt und angebetet sein. Was also der Apostel von dem Gesetz Mosis sagt, das muß eben deshalb von beiden Arten des Gesetzes gelten, weil in jenem beide vereinigt waren. Aber er giebt auch noch auf an|dere Weise zu erkennen, wie allgemein er dies verstanden wissen will. Denn in dem Briefe an die Römer, wo er ebenfalls davon handelt, daß die Menschen nicht konnten gerecht werden vor Gott durch die Werke des Gesetzes, stellt er in dieser Hinsicht Juden und Heiden einander völlig gleich, indem wenn die Heiden auch kein Gesetz empfangen hätten, sie sich doch selbst Gesetz geworden wären²⁰. Wodurch er dann deutlich zu erkennen giebt, daß bei aller Verschiedenheit des Inhaltes doch die bürgerlichen sowol als die gottesdienstlichen Gesetze der Juden in Beziehung auf eine Gerechtigkeit, die daraus entstehen könnte, um nichts besser wären als die der Heiden.

Der Apostel läugnet aber die Gerechtigkeit aus dem Gesetz nicht ohne uns zugleich einen anderen Nutzen des Gesetzes klar zu machen,

und auf einen andern Zwekk desselben hinzuweisen, als Gerechtigkeit und Seligkeit. Und freilich nur unter der Voraussetzung können wir ihm folgen, daß es doch irgend einen andern Grund und Zwekk des Gesezes geben muß, wenn es nicht die Seligkeit verschafft. Bedenken wir nun, daß jedes Gesez Belohnungen und Strafen ausspricht, und sehen zunächst auf das bürgerliche Gesez: so finden wir sehr leicht den Zwekk desselben in dem Schuz, den es den Guten verleiht gegen die Bösen. Aber zugleich sehen wir auch ganz allgemein, daß Alle, denen das Gesez gegeben ist, und die Gebrauch von demselben machen, nicht gerecht sind vor dem der das Gesez giebt. Denn dieser würde nicht drohen und verheißten, wenn er nicht Unlust voraussetzte an dem, was er will, und Lust zu dem, was er nicht will; und wer in solchem Widerspruch ist mit ihm, der kann nicht gerecht sein vor ihm. Ja auch jeder, | der das Gesez als solches erfüllt, bezieht doch seine Handlung auf das verheißene und angedrohte; mithin lebt nicht der Wille des Gesezgebers in ihm, sondern sein Leben ist nur in dem fremden, was jener zu Hülfe nimmt. Darum ist es auch so leicht, zwei Aussprüche des Apostels mit einander zu verbinden, die man auf den ersten Anblick gar nicht leicht zusammen reimen kann. An dem einen Orte läugnet er, daß es ein Gesez gebe, welches lebendig machen kann, gerade in Beziehung auf das, was der Gegenstand desselben ist; auf der andern Seite behauptet er ausdrücklich, das Gesez sei Geist. Nun aber ist Geist und Leben dasselbe; ist also das Gesez Geist, so muß es auch Leben sein. Aber die Meinung die dabei zum Grunde liegt ist diese: Das Gesez ist geistig seiner Natur nach; es ist das innerste geistige Leben dessen, von welchem es ausgeht, das beste, was er weiß und will, hält er Andern vor und stellt es ihnen dar; und also, wenn er die Macht dazu hat, verpflichtet er sie auch dazu. So weit freilich ist das Gesez Geist; und wenn wir uns denken den oder die, welche Geseze geben in dem bürgerlichen Verhältnisse: so glauben wir, daß sie es in der That nur dadurch vermögen, daß sie den Geist des Ganzen in sich tragen, und von dem Leben und den Bedürfnissen desselben das klarste und reinste Bewußtsein haben. In denen ist also das Gesez allerdings Geist. Wenn sie nun aber finden, daß das, was sie als zu dem Wohle des Ganzen nothwendig und gehörig erkennen, auch von Andern schon von selbst gethan wird, daß Lust dazu und Freude daran schon verbreitet ist unter denen, welche sie zu leiten haben: so werden sie sich der Übereinstimmung zwischen ihnen den Leitenden und denen | die geleitet werden von Herzen freuen;

warum aber sollten sie das Soll erst über das aussprechen, was schon ohnedies geschieht? warum Belohnungen und Bestrafungen damit verbinden, deren niemand bedarf? Darum in denen, von denen das Gesez ausgeht, ist es allerdings Geist und Leben; aber für die, an welche es gerichtet ist, ist es nur ein Buchstabe, der weil er sie an dem fremden, an Lohn und Strafe festhält, nicht vermag, sie lebendig zu machen. Sucht man aber irgend sonstwie ihnen Lust beizubringen, zu dem, worauf das Gesez geht, und gelingt es sie von der Heilsamkeit desselben so zu überzeugen, daß ihr Wille ergriffen wird: dann hat das Gesez ein Ende, sie aber fangen dann erst an gerecht zu werden vor dem, der das Gesez giebt, wenn sie seinen Willen thun von innen heraus ohne das Gesez, dessen Kraft nur besteht in Furcht und Hofnung. Darum können wir mit Recht mit dem Apostel sagen, daß der Mensch nicht gerecht wird durch die Werke des Gesezes; denn so lange sie Werke des Gesezes sind, sind sie auch todtte Werke, weil das Leben nicht in dem ist, was gethan wird, sondern es wird gethan um eines anderen willen.

Dasselbe, m. a. Fr., erkennen wir auch hieran. Das Gesez in dem umfassenderen Sinne des Wortes besteht überall aus einer Menge von einzelnen Sazungen, seien es nun Vorschriften oder Verbote. Aber wenn es nur auch in diesem Sinne wirklich e i n s ist, so muß doch dieses viele einzelne unter sich in genauem Zusammenhange stehn, das eine muß nicht gethan werden können ohne das andere, das eine nichts nützen ohne das andere. Kurz, für die, in welchen der Geist des Gesezes ist, muß es auch e i n s sein; | warum also wird es nicht auch so ausgesprochen? Eben weil vorausgesetzt wird, daß dieser innere Zusammenhang in denen, welchen das Gesez gegeben wird, nicht ist; darum kann es nur ausgesprochen werden in einer Mannigfaltigkeit von Geboten, und man hält das Gesez für desto vollkommener, je mehr auf die verschiedensten Fälle und die mannigfaltigsten Umstände Rücksicht genommen ist. Wie wäre das wol nothwendig, wenn das Gesez in denen, welchen es gegeben wird, Geist und Leben wäre? Dann würde man es ihnen selbst überlassen, die Anwendung auf die einzelnen Fälle zu finden, und sich selbst zu bestimmen, wie sie jedesmal von dem Geiste des Gesezes aus handeln müssen.

Mag man also auf das erste sehen, daß das Gesez überall Unlust an dem gebotenen voraussetzt, und nur unter dieser Voraussetzung gegeben wird, oder daß in einer Gesezgebung das, was in sich Eines ist und auch so gefaßt sein will, sich doch in eine große Mannigfaltigkeit von einzelnen Geboten und Verboten zerlegt: so folgt aus beiden